Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 10 (1877)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 26.

Berner Schulblatt.

Zehnter Jahrgang.

Bern — Samstag den 30. Juni. — 1877.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags, erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70. — Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion. — Einrückungsgebühr: Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Ct.

Zur Revision des Lehrplanes.

Die Revision des Lehrplanes für die Primarschulen des Kantons Bern beschäftigt seit Jahr und Tag unsere Schulsynode, und eben ist dieselbe im Begriff, so weit an ihr die letzte Hand an diese Arbeit zu legen.

Dem Einsender dieser Zeilen will es bedünken, wir seien mit dieser Arbeit auf eine falsche Bahn gerathen. — Schon war dieselbe in vollem Gange und hatte den Entwurf eines Normalplanes vom Jahr 1876 zu Stande gebracht, als das Verlangen nach einem Minimalplan und nach Spezialplänen für zwei- und mehrtheilige Schulen laut wurde, welches auch von der Mehrzahl der Lehrerschaft, wie sich dieselbe in den Kreissynoden erklärt hat, unterstützt worden ist. Diesem Wunsch sollte nun entsprochen werden. Man erklärte den Normalplan als verbindlich für drei- und mehrfach getheilte Schulen. Dann nahm man die Scheere zur Hand und schnitt von dem Lehrstoff im Normalplan einige weniger wesentlich scheinende Punkte heraus; was übrig blieb, ist der Plan für zweitheilige Schulen. Auch dieser wurde noch etwas zugestutzt, und wir haben den Minimalplan.

So sind wir nun zu drei Plänen gekommen, von denen der erste, wenn's gut geht, für einige Zeit genügen wird; die letztern beiden von Anfang an einer großen Zahl von Schulen nicht zu entsprechen vermögen, weil das Maß und die Auswahl des Lehrstoffes einzig nach der Klassentheilung bemessen, und andere Verhältnisse, wie Schülerzahl, Schulzeit, Schulbesuch, Lehrkräfte, Erwerbsquellen ꝛc. ganz außer Acht gelassen worden sind.

Zu einem bessern Resultat würden wir gekommen sein, wenn wir uns zuerst gefragt hätten, welches Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten ist für jeden Menschen unerläßlich, oder welche Anforderungen müssen asolut an jede Schule gestellt werden.

Die systematische Zusammenstellung dieses Lehrstoffes hätte dann meinetwegen einen Minimalplan gegeben, obschon dieser Name nicht nach meinem Geschmack ist, und dieser Lehrstoff wäre für jede Schule obligatorisch erklärt worden.

Dann wäre zweitens die Frage gekommen, was ist weiter wünschenswerth und unter Umständen möglich. Aus der Erörterung dieser Frage würde dann der Normalplan hervorgegangen sein, welcher fakultativ erklärt worden wäre.

Aufgabe der Lehrer, der Schulkommission und des Schulinspektors wäre es dann gewesen, für jede Schule aus dem fakultativen Lehrstoffe dasjenige herauszugreifen, was den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen am besten entspricht.

Daß diese Ansicht etwas verspätet kund gegeben wird, gebe ich zu; ob sie stichhaltig ist, mag der Leser prüfen.

Das Turnen in den 3 ersten Schuljahren.

Jetzt wird in Folge der eidgenössischen Vorschriften das Turnen allüberall eingeführt. Es ist endlich Zeit, damit Ernst zu machen. Aber Zeit ist es auch, sich einmal das Turnen auf der eigentlichen Elementarstufe näher anzusehen. Die Frage der besondern Zweckmäßigkeit des Turnens dieser jungen Schülerklassen ist für uns nämlich noch eine sehr offene. Wenn uns Gelegenheit zum Turnen gegeben wurde, so haben wir uns seit Jahren redlich geplagt mit dem Elementarturnen und zwar mit allen drei Jahrgängen in besondern Klassen. Aber was kam dabei heraus? Nicht viel, eigentlich nichts! Auch bessere Verumständungen angenommen, müßten wir sehr wahrscheinlich das gleiche Urtheil fällen. Mit Begeisterung haben wir seiner Zeit mit den kleinen Schulbuben gearbeitet und wir meinten auch, alle Wesen, die mit Händen und Füßen begabt sind, sollen sich der edlen Turnerei befleißen. Wir verwahren uns gegen die Schiller'sche Zulage: „Zum Teufel ist der Spiritus u. s. w.", die schon Einer Miene macht, uns zuzurufen. Wer aber ein Jahrzehnt lang nur mit Elementarschülern turnen muß, der spürt ganz gewiß sein Müthchen nach und nach abgekühlt. Wir wollen gleich sehen warum.

Was zu Gunsten der Leibesübungen gesagt wird, setzen wir als bekannt voraus. Da wird z. B. deklamirt: „Allseitige geregelte Bethätigung des Rumpfes und der Glieder; harmonische Ausbildung des Leibes überhaupt." Man schaue nun einmal dem muntern Treiben der Kleinen zu! Man wird sich gestehen: Gerade dieses Jugendalter bethätigt seinen Leib am allseitigsten. Wie rührig die Spiele! Wie kampfesmuthig und allseitig die Hosenlupfe und Prügeleien! Springen, Rennen, Klettern, Kriechen, Sitzen, Liegen, Stehen, einbeinig und zweibeinig, auf den Füßen und auf dem Kopfe, Hüpfen, Purzeln, Boxen, Ringen, Steinstoßen- und werfen, Bockspringen, Schwebeübungen auf Steinen und Sagträmmeln, Seilspringen und Ballschlagen, alles kommt vor zum Verdruß der Mütter der muthigen Kleinen, die allabendlich die Löcher in den Hosen und Westen flicken müssen. Ist denn in dieser Zeit so viel daran gelegen, daß das Alles nach militärischem Kommando geschehe? Wir sehen die Nothwendigkeit hievon gar nicht ein. Wenn sich der Lehrer der Kleinen, der zugestandenermaßen am meisten zu reden genöthigt ist, in der Schulstube 2—3 Stunden fast heiser gesprochen hat, dann noch auf dem Turnplatz den letzten Rest seiner Kraft opfern muß, um die in den „Turnschulen" vorgeschriebenen Ordnungs- und Freiübungen ausführen zu können, so ist das eine starke Zumuthung. Mit Klopfen und Zeichen, die das Kommando ersetzen, wie man es bei größern Schülern thun kann, ist's hier nicht gemacht. Da heißt's Sprechen und Vormachen! Und wenn das Zeug trotz Vormachen und Erklären doch zum großen Gaudium der Kleinen aus dem Leime geht,

dann sind in uns mehr als einmal Zweifel aufgestiegen, ob wohl der Erfinder dieses Elementarturnens die Süßigkeiten des Elementarunterrichts überhaupt schon gekostet habe? Man kann allerdings eine Anzahl ganz einfacher Ordnungs- und Freiübungen und Variationen davon nach langem Exerzieren herausbringen, allein dieser Uebungen sind es im Ganzen wenige und wer an der jahrelangen Wiederholung dieser Sachen Freude empfinden kann, muß ein ganz eigenthümlich begabter Mensch sein. Man wird uns entgegnen: In den andern Elementarfächern ist's dasselbe! Allerdings ist's dasselbe; in die Einübung des Einmaleins läßt sich z. B. nach oftmaliger Wiederholung keine große Begeisterung legen, aber der Nutzen letzterer Uebungen ist auch ungleich ein größerer. Schreiben, lesen, rechnen u. s. w. lernen die Kleinen nicht ohne Nöthigung, aber allseitige Bethätigung ihres Leibes lernen sie ohne Nöthigung. Wer schon einmal zugeschaut hat, wenn ein Elementarlehrer seine Zöglinge vom ersten oder zweiten Schuljahr zum Turnen in Reihe und Glied stellte, der mußte sich gestehen: Das ist eine Sisyphusarbeit! Unwillkürlich denkt man an das Kegelstellen beim Wirthshaus. Einmal an den Platz gesetzt, stehen die Kegel doch auch noch stille, aber so ein lebendiger Junge nicht, dem heißes Blut in den Adern rollt! Man hat sich denn vielorts auch in Städten schon von der Undurchführbarkeit des Elementarturnens, besonders mit dem ersten Schuljahrgang, überzeugt und das Ding mit Recht fallen lassen. Unsere Schulinspektoren handelten auch in diesem Sinne, wenn sie die Ausführung der frühern Vorschriften in Bezug auf's Elementarturnen nicht verlangten, sondern es mit der Empfehlung der Turnspiele bewenden ließen.

Ist auch an einer Elementarschule das Turnen eingeführt und wird in zwei wöchentlichen Stunden geturnt oder gespielt, so wird dadurch eigentlich nur dem Rechnen oder dem Lesen oder etwas Anderem die köstliche Zeit wegstipitzt und das was die Schüler in jenen Stunden unter aufreibender Arbeit des Lehrers an rechter Ausführung von Ordnungs- und Freiübungen lernen, bekommen sie, wenn sie in's turnpflichtige Alter treten, ganz gut in 2—3 Stunden gehörig los. Man dementire uns, wenn man kann.

Vielleicht will man in den Städten, wo das Turnen in den Elementarschulen sich so breit macht, mit Einräumung der Turnstunden die Schulzeit überhaupt beschränken. Ist's aber so gemeint, so dürfte man es deutlicher sagen. Damit wären wir nach unsern Erfahrungen im Interesse der Schüler ganz einverstanden. Thatsache ist und bleibt es und die Aerzte haben es schon oft genug ausgesprochen, daß in der Stadt, besonders die zwei ersten Jahrgänge, viel zu viel in der Schulstube sitzen. Das gilt besonders von den sogenannten gehobenen Elementarschulen. Diese Beschränkung könnte aber eintreten, ohne daß der Lehrer durch eine nullwerthige Turnstunde geplagt würde. Wir begrüßen es daher lebhaft, wenn unsere neuen Unterrichtspläne der ersten Unterrichtsstufe nur Spiele zuweisen und alles Bemühen, wieder Ordnungs- und Freiübungen da hineinzubringen, muß als Turnwuth bezeichnet werden, denn wie man in letzter Zeit in der Tagespresse von einer Schulwuth geredet, so kann man füglich auch von einer Turnwuth reden.

Mit dieser von uns aufgegriffenen Frage hängt nun noch Anderes zusammen. Wir kämen auf das Turnen der Lehrerinnen zu sprechen. Unser Gebiet im Auge behaltend, reden wir nur vom Turnen der Elementarlehrerinnen mit den Schülern der Volksschule vom 6.—9. Altersjahr. (Höhere Mädchenschulen, wo der Turnunterricht von Lehrerinnen ertheilt wird, Privatanstalten, Gesundheitsturnen u. s. w. gehen uns hier nichts an. In einem Punkte möchten wir sogar weiter gehen, als man bis jetzt allgemein gegangen ist und wünschten das Turnen auch für die Mädchen verbindlich vom 10. Altersjahr an. Wenn es die Knaben nöthig haben, so haben es die Mädchen noch nöthiger.) Aber eine Lehrerin soll beim Turnen eine Klasse von 40—50 Knaben militärisch kommandiren? Das macht sich komisch. Amazonen, weibliche Generale und Korporale wären in unserer lieben Schweiz etwas Neues und Pikantes. Nur die Schule, die in neuerer Zeit so wegwerfend abgeurtheilt wird wegen Unpopularität nicht noch unpopulärer machen und mit dem Fluch der Lächerlichkeit beladen! Natürlichkeit ziert Alles, es mag heißen wie es will. Lasse man doch die kleinen Schüler und Schülerinnen lieber laufen und die Lehrerin kehre zu Nadel und Scheere zurück, wo sie etwa schon rosten sollten.

Daß die Lehrerinnen in ihren Seminarien turnen sollen und durch einen tüchtigen Turnunterricht sich befähigen, den Turnunterricht selbst einmal zu lehren, wenn sie als Anstaltslehrerinnen im Inn- und Ausland oder in anderer Stellung dazu kämen, ist selbstverständlich; aber nicht selbstverständlich ist es, wenn man von ihnen ein praktisches Turnexamen und Auskunft über Turngeschichte und andere Gelahrtheiten verlangt. Wir stellen uns nämlich vor, daß eine Lehrerin durch einen tüchtigen und fleißig besuchten Turnunterricht auch ohne ausführliches Examen zur Praxis befähigt werde und von den Lehrerinnen, die z. B. der Kanton Bern bildet, kommt doch nur ein verschwindend kleiner Bruchtheil in die Lage, den Turnunterricht selbst geben zu müssen. Wenn man mit erhobener Stimme in der Volksschule nach Vereinfachung ruft, warum sollte dieser Ruf an tauben Ohren in den Seminarien vorüberzittern? „Fällt der Herzog, muß der Mantel nach!" Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache, daß in unsern Seminarien auf einmal zu viel und zu vielerlei getrieben wird. Es ist auch bekannt, daß ausgetretene Seminarzöglinge im Ganzen nicht schützig nach Gelegenheiten zur Weiterbildung greifen. Auf das Befragen nach dieser Erscheinung erhält man ungenirt die Antwort: „Ich habe mir im Seminar für einige Zeit den Magen verdorben. Wenn die Verdauung vorüber, so hoffe ich wieder Lust zu neuer Speiseeinnahme zu haben." Aber wie bei Manchem geht die Verdauung nicht recht von statten und der Appetit kehrt niemals wieder! Die Lehrerzeitungen klagen ja genug darüber! Nun, es lag das Alles im Zug der Zeit; es wird sich wieder ändern. Man könnte wahrlich Manches aus den Studienplänen der Seminarien streichen und dafür in den Hauptsachen mehr in die Tiefe arbeiten, ohne daß man alsdann über verminderte Lehrerbildung zu klagen hätte. Unter das in Lehrerinnenseminarien zu Streichende rechnen wir füglich auch Turngeschichte und das praktische Turnexamen. Das Examen für diese abgehärmten, müde und krank gehetzten 17—18 jährigen Mädchen ist ohnedieß noch umfassend genug!

Ueber die „Turnspiele" für die erste Unterrichtsstufe in den neuen Unterrichtsplänen auch noch ein Wort. — Die Schulzeit ist auf dem Lande ziemlich kurz zugemessen und da verlohnt es sich nicht, den Turnspielen noch eine einige Stunde einzuräumen. Wir denken uns die Sache vielmehr so: Man wird nach alter Sitte im Sommer im Vormittag und im Winter im Nachmittag, wenn das Wetter günstig, eine längere Pause machen und da nun den Kindern Gelegenheit geben, sich im Spiel zu tummeln. Wo es nöthig, mag der Lehrer allenfalls Anleitung geben zu diesen Spielen; es wird dieß aber um so unnöthiger sein, da der Sinn der Kinder hierin sehr erfinderisch ist und die Kleinen sich auch ohne Lehrer ganz famos amüsiren. Dem Lehrer ist auch eine Pause in seiner Arbeit zu gönnen. Andere Arbeiter nehmen dieselbe auch für sich in Anspruch. Auch in der Stadt möchten wir es ähnlich halten, wenn die Plätze um die Schulhäuser sich besser dafür eigneten. Etwas Neues suchen wir also hinter jener Vorschrift der neuen Unterrichtspläne nicht. Nur Selbstverständliches ist hier zu Papier gebracht.

Daß viele Lehrer in ihrer Ansicht über das Elementarturnen mit uns übereinstimmen, deß sind wir versichert. Nur jene werden uns belächeln, die sich in eine Lieblingsidee verrannt haben und meinen, nur der Turner und der Soldat seien eigentlich Menschen. Wir sind auf Widerspruch gefaßt!

Aber bitte schön, rede Einer, der jahrelang mit Elementarschülern geturnt hat. Also vivat sequens!

Das platonische Jahr und die Eiszeiten.

(Oeffentlicher Vortrag gehalten vor einem gemischten Publikum.)
(Fortsetzung).

Woher kommt nun aber diese niedrige Temperatur der südlichen kalten Zone und diese Gletscherwelt? Die Meteorologie findet die Ursache in der kolossalen Wassermasse. Bekanntlich verhalten sich Land und Meer ungleich zu der Sonnenstrahlen, diesen Wärmequellen. Während das Land sich rasch und in bedeutendem Maße erwärmt und sich auch wieder durch Ausstrahlung stark abkühlt, hat dagegen das Wasser ein geringes Absorbsions- und ebenso ein geringes Emmissionsvermögen; d. h. es kann weniger Wärme aufnehmen und deßhalb, sowie aus dem weitern Grunde, daß von dieser eingesogenen Wärme noch ein großer Theil zur Verdampfung verzehrt wird, weniger Wärme ausstrahlen. Dies gilt nun insbesondere für die südlichen Polargegenden, wo eine geringe Einstrahlung von Wärme stattfindet, da diese Gegenden von den Sonnenstrahlen entweder bloß gestreift, oder doch bloß unter spitzen Winkeln getroffen werden, und wo überdies die wenigen Strahlen durch die glatte Wasserfläche noch großentheils in die kalten Welträume hinausreflektirt werden. Was dann an Wärme noch bleibt, wird zur Eisschmelzung und Verdunstung verbraucht und von Meeresströmen und Winden in wärmeren Gegenden entführt. Es herrscht also, vorausgesetzt daß die südliche Polarzone mit Wasser und Eis erfüllt sei, dort fast ausschließlich nur Ausstrahlung oder Emmission und demnach eine Kälte, welche der des Weltraumes fast gleich kommt (— 142 ° C.) Wäre die Südpolargegend vorwiegend aus Land gebildet, so würden die Strahlen eine stärkere Erwärmung bewirken können und die genannten Verluste würden nicht so eintreten.

Zu dieser von der großen Flächenausdehnung bedingten extensiven starken Einwirkung des Wassers auf die Temperatur kommt nun noch die intensive Stärke der großen Meerestiefe. Das Senkblei sagt uns, daß vom Aequator an nach Süden zu das Meer an Tiefe zunehme. J. Roß fand bei 15 ° Br. im atlantischen Ocean bei 25,900′ (7,770 Meter) keinen Grund, während auf der nördlichen Halbkugel immer noch Grund gefunden wurde, wenn auch bei den bedeutenden Tiefen von 24—2700 Meter. — —

Unsere Kartenwerke bieten uns physikalische und politische Bilder von unserer Planetenoberfläche. Wir wissen genau, daß die politischen Abgrenzungen im Verlaufe der Zeiten ändern und den Landräumen eine gänzlich neue Phisignomie aufdrücken. Welche Wandlungen hat z. B. seit etwa 2 Jahrtausenden oder seit den sogen. historischen Zeiten der europäische Stiefel von Italien erfahren! Die einzelnen Bilder von jeder neuen Gestaltung in den vorrömischen und römischen Zeiten, zur Zeit der Völkerwanderung, des Mittelalters und der neuern und neuesten Zeit geben einen dickleibigen historischen Atlas. Der Schauplatz der politischen Geschichte erscheint als ein in der Zeit Flüssiges, Schwankendes, Rast- und Ruheloses, das selbst an himmelanstrebenden Felsenmauern und bodenlosen Meeren nicht zur Ruhe gelangt. Diesem wechselvollen politischen Farbenspiel gegenüber erscheint das physikalische Bild als das absolut in sich Geschlossene, Unveränderliche, als der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Es ist, als träte man von den schwanken Brettern des Schiffes auf's feste, sichere Land, wenn man vom politischen Bild auf seine physische Unterlage sich zurückzieht. Allein diese Ruhe, diese Zuverlässigkeit der physischen Oberflächengestaltung ist nur eine scheinbare und von sehr trügerischer Solidität. Auch diese topographischen Blätter gewähren uns nur Gemälde von vergänglicher Wahrheit. Auf dem Antlitz unseres Planeten ist keine Erstarrung, noch keine tödtliche und peinliche Ruhe eingetreten; noch verändert es sich fortwährend, wenn auch in langen, langen Zeiträumen, noch verschieben sich seine Züge, wie die politischen Farbengürtel, auch beständig mehr oder weniger auf den topographischen Karten die Uferlinien und die Höhenprofile, die horizontalen und vertikalen Ausgestaltungen der Erdoberfläche, noch schwanken die Umrisse von Insel, Festland und Meer kontinuirlich durch Verkürzung oder durch Ausdehnung, noch ist auch das physische Bild unserer alten Mutter Erde im vollen Fluß, in der vollen Strömung des Wechsels und des Lebens! Aus dem Lebensbuche dieser Mutter Erde wissen uns die Geographen und Geologen gar manche außerordentlich interessante Erlebnisse zu erzählen, von Hebungen und Senkungen, von Emporsteigen weiter Landmassen über die Meeresfluthen und von Untertauchen von Festlandsräumen in den Schooß des Oceans.

Schon seit Jahrhunderten (Peschel 88) hatten die Anwohner der schwedischen Küsten wahrgenommen, daß das baltische Meer sich vom Lande zurückziehe. Celsius und Linné ließen Zeichen in Stein hauen, um die Fortdauer dieser Erscheinung messen und bestätigen zu können. Fast gleichzeitig, 1749, wurde auch ein Zurückweichen des atlantischen Meeres an der norwegischen Küste in der Nähe des Nordkaps konstatirt. Als Leopold von Buch 1807 an der schwedischen Küste südwärts reiste, hörte er allenthalben bestätigen, daß das Meer sich beständig von den Ufern zurückziehe und er fuhr selbst auf Kunststraßen über Gebiete, die noch ältere Leute als Meeresbuchten gekannt hatten. Man beachte wohl, daß es sich hier nicht um schnelles, sondern um ein langsames Aufsteigen handelt, dessen senkrechte Wirkung in einem Jahrhundert nur wenige Fuß beträgt und für welches die Gelehrten den Kunstausdruck der säculären Erhebungen geschaffen haben. Solche Erhebungen sind auch für die Küsten Grönlands festgestellt worden. Der Nordpolfahrer Kane hat unter 76° nörd. Breite sog. Strandstufen getroffen, deren er bis 41 zählte in senkrechter Folge übereinander. Sie sind ganz unzweifelhafte Zeugen davon, daß das Land dort in 41 Zwischenpausen von der untersten bis zur höchsten Terrasse gehoben worden ist. Dieselbe Entdeckung hat Kane's Nachfolger auch noch weiter nördlich gemacht. Ebenso ist Spitzbergen eine aufstrebende Inselgruppe; alte Buchtenufer, Reste von Muscheln und Wallfischen werden auf Höhen von 150′ getroffen, und daß die Bewegung noch fortdauert, konnte die schwedische Expedition bestätigen, da sie an der Nordküste Treibholz hoch über dem Bereich der Springfluthen angespühlt sah. Zu dem nordeuropäischen Erhebungsraum gehört auch Schottland nebst England, wo in der Nähe des Snowden Uferlinien und Stufenabsätze von 400—600 Yards sich erhalten haben. —

Die größte Veränderung in der alten Welt fand statt durch das Wachsthum des nördlichen Rußland und des nördlichen Asien. Hier erstreckte sich das Meer bis zum Baikalsee und bis nahe an den Altai, wo noch jetzt alte Küstenfjorde von der Anwesenheit des Meeres in alten Zeiten Zeugniß ablegen. Ja das nördliche Eismeer verbreitete sich sogar bis zum kaspischen Meere, das seinerseits mit dem Aralsee und mit dem Pontus in Verbindung gestanden. Auffallend ist, daß die beiden südwestasiatischen großen Wasserbecken bedeutend unter dem Niveau des Meeres liegen, was wohl eher auf ein Zurücktreten des Meeres, als auf ein Aufsteigen des Landes schließen läßt. Um dieses klar zu machen, muß man sich vergegenwärtigen, daß ein solches Wasserbecken mit zahlreichen Zuflüssen und ohne sogen. Abfluß in seiner quadratischen Ausdehnung nichts anderes ist, als der mathematische Ausdruck für das Gleichgewicht zwischen Zufluß und Wasserverdampfung, d. h. daß die Oberfläche so groß sein muß, daß sie im Stande ist, durch Verdampfung eine so große Wassermenge in die Luft zu führen, als die Zuflüsse dem Becken zuleiten. Ist die Wasserfläche zu

groß, so wird mehr Wasser verdampft, als zugeführt, d. h. der Umfang der Wasserfläche muß abnehmen. Dieß muß offenbar der Fall gewesen sein bei den beiden Seen, wie z. B. auch bei der Pfanne des todten Meeres im gelobten Lande. Durch den Rückzug des Meeres wurde das südwestliche asiatische Becken durch die Runzeln und Faltungen des Bodens in verschiedene Becken getheilt und diese schrumpften dann durch Verdampfung auf ihren Gleichgewichtszustand zusammen. Daß die Seen in alten Zeiten viel ausgedehnter und damit die Bewässerung der Gegend, der Feuchtigkeitsgehalt der Luft reichlicher und das Land fruchtbarer gewesen, und zwar noch in historischen Zeiten, läßt sich kaum bezweifeln, wenn auch die russischen Blätter die Mittheilung nicht enthielten, daß die Truppen östlich vom Kaspisee auf die Ruinen einer alten Stadt gestoßen seien, die eine zahlreiche seßhafte Bevölkerung gehabt haben müsse. Im Weichbilde der Stadt fänden sich zahlreiche Spuren ausgedehnter Bewässerungsanlagen und sei nach einer turkomannischen Ueberlieferung die Landschaft einstmals sehr fruchtbar und vom Atrek her mit einem Kanal bewässert gewesen.

Ebenso interessant ist das Gebiet der Sahara. Daß große Räume dieser Wüste noch in der jüngsten geologischen Vergangenheit vom Meere bedeckt gewesen sind, haben Desor und Escher auf ihrer Wanderung zur Entdeckung der Heimath des Föhnwindes vor jedem Zweifel gesichert. Der dortige Hebungsraum scheint im Norden selbst noch die Insel Sardinien zu berühren, denn an der Südküste bei Cagliari hat Prof. Alb. de la Marmora in einer Höhe von 38^{m} (127′) Schichten entdeckt, die sich im Meere abgesetzt haben; ja er fand dort unter Muscheln von postpliocänem Alter (aus der sog. Diluvialzeit, Eiszeit) sogar Töpferscherben, so daß also die Hebung in der historischen Zeit sich vollzogen haben muß.

Wenn aber Land aufsteigt, so wird jedenfalls dadurch das Weltmeer eingeengt und es muß entweder an Masse abnehmen oder andere Küsten überschwemmen. Als Charles Darwin auf seiner Fahrt um die Erde 1831—1836 in der Südsee und im indischen Ocean die Bildung von Korallenінseln (Atolle) genauer untersuchte, fand er die Beweise, daß, so weit sich jene niedrigen Inseln erstrecken, die unterseeische Flur, von welcher sie emporgewachsen waren, gesunken sein müsse. Er schloß dieß aus der beobachteten Thatsache, daß die Riffkoralle, welche diese Inseln aufbaut, nur im seichten Meereswasser höchstens in Tiefen von 150—200′ lebt und von einer Berührung mit der Luft getödtet wird. Da nun die Korallenriffe ziemlich jäh in die Tiefe zu stürzen pflegen, gewöhnlich auf 2000′ und noch mehr, so mußte an jenen Stellen der Meeresboden aus einer Untiefe von ca. 150′ hinabgesunken sein auf 3000′ und darüber. So erscheinen denn die Korallenінseln als die letzten Zeugen eines untergegangenen Kontinents. — Australien muß ehemals viel geräumiger gewesen sein. So mußte vor nicht zu langer Zeit Neu-Guinea und vor längerer Zeit auch Tasmania mit dem Festland zusammengehangen haben und sehr wahrscheinlich erstreckte sich das Festland auch viel weiter gegen Osten. — Im indischen Ocean, also im Süden der alten Welt, muß ehemals ein größeres Festland gelegen haben, wie dieß die eigenthümlichen Erscheinungen seiner organischen Welt auf den restirenden Inseln zeigen, nämlich die Heimath der Halbaffen oder das sog. Lemuria. Zu diesem Lemuria gehörten Madagascar, die Seychellen, die Malediven, Ceylon, ja es mag sich bis zu den Killinginseln oder noch weiter östlich erstreckt haben.

Es möge an diesen Beispielen genügen. Wenn wir nun auf einer Erdkarte die Küsten, die steigen, und die Ränder, die sich senken, mit verschiedener Farbe auszeichnen und sie miteinander vergleichen, so erhalten wir den Gesammteindruck, als ob beide Bestrebungen, die säkulären Erhebungen und die säkulären Senkungen sich das Gleichgewicht hielten, und ferner, daß sich die Erdvesten nach Westen und namentlich nach Norden auszudehnen suchen in Folge von Hebungen, dagegen nach Osten und namentlich nach Süden untertauchen und deßhalb zusammenschrumpfen. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Lehrerelend in Ungarn. Alljährlich mit Beginn des Frühlings füllt sich das Orczy'sche Kaffeehaus in Pesth mit einer seltsamen Schaar Gäste. Es sind wahre Jammergestalten, bleiche, hagere Leute in abgetragenen, altmodischen Röcken; Noth und Entbehrung haben ihre Furchen in die blassen Gesichter gegraben, und der matte Blick des glanzlosen Auges erzählt von einer Welt des Elendes, in der nur Mühe und Sorge, aber keine Freude sich findet. Das sind die jüdischen Gemeindelehrer, die von allen Enden Ungarns herbeikommen zu dem „Lehrermarkte" in Buda-Pesth. Noch gibt es viele, vorab jüdische Schulen in Ungarn, an welchen der Lehrer noch nicht das Einkommen eines Viehhüters erreicht, und wo ihm ein Stall zur Wohnung angewiesen wird. Diese Parias hoffen von Jahr zu Jahr, daß ihre Lage eine bessere werde. Sie sitzen in dem alten Kaffeehaus mit den von Rauch geschwärzten Wänden, eines „Rufes" harrend, der sie aus Noth und Erniedrigung erlösen soll. Sie sind Nomaden des Lehrerthums, die stetig wandern von einer „Stellung" zur andern, immer Erlösung hoffend, doch allezeit nur Elend findend. Wohl eilen die Agenten Schäfer und Finkelstein geschäftig hin und her: aber an die meisten der Harrenden gelangt kein Ruf, und bald wird die traurige Schaar sich wieder ringshin im Lande zerstreuen, um eine Hoffnung ärmer, dem alten Elend anheim gegeben. (Ungar. Schulztg.)

Kreissynode Burgdorf.

Versammlung, Samstag den 14. Juli 1877, von Morgens 8 Uhr an, in Burgdorf.

Traktanden.

1. Unterrichtspläne.
2. Unterstützungsgesuche.
3. Wahl eines Kassiers.
4. Unvorhergesehenes.

Der Vorstand.

Ein bernischer Primarlehrer,

der momentan ohne Beschäftigung ist, sucht eine solche oder übernimmt eine Stellvertretung. — Anmeldungen nimmt die Expedition dieses Blattes entgegen.

Definitive Lehrerwahlen.

IV. Inspektoratskreis.

Bezirk Schwarzenburg.

Bundsacher, I. Kl.: Hr. Hostettler, Rud., pat. 1877.

Anmerkung. Vorstehendes Verzeichniß enthält nur die Neuwahlen, ohne die in Folge Auslauf der sechsjährigen Amtsdauer stattgefundenen Wiederwahlen. Die Zahl der letztern beträgt 80 auf 260 Schulstellen. Sämmtliche Lehrer und Lehrerinnen, die sich auf ihre bisherigen Stellen wieder gemeldet haben, wurden auch wieder gewählt und zwar meist einstimmig oder mit großer Mehrheit.

Wegen verspäteter Ausschreibung oder Mangel an Bewerbern mußten 5 Schulen provisorich oder durch Stellvertretung besetzt werren. Auf Lehrerinnenstellen erfolgten meist zahlreiche Anmeldungen.

Verantwortliche Redaktion **R. Scheuner**, Sekundarlehrer in Thun. — Druck und Expedition: **J. Schmidt**, Laupenstraße Nr. 171r, in Bern.